

HEYNE <

DAS BUCH

Die Zukunft. Mittlerweile ist es den Menschen gelungen, durch Gentechnologie intelligente Tierarten wie z.B. Delfine zu gleichberechtigten Spezies weiterzuentwickeln. Ebenso erhielt jede andere vernunftbegabte Spezies im Universum Hilfe von einem bereits weiterentwickelten Volk. Allein die Menschen wissen nicht, wer ihnen einst »Starthilfe« gegeben hat. Welches geheimnisvolle Volk steht am Anfang der Menschheitsgeschichte? Warum ist es verschwunden? Und was bedeutet das für die Rolle der Menschen in der kosmischen Ordnung? Die Expedition Sundiver macht sich auf die gefährliche Reise ins All, um die Ursprünge der Menschheit zu erforschen. Es ist der Beginn einer abenteuerlichen Reise, die die Besatzung mitten ins kochende Inferno der Sonne führen wird ...

»David Brin schreibt nicht einfach nur gute Romane, nein, er zündet ein Feuerwerk!« *Washington Post*

DER AUTOR

David Brin, 1950 im amerikanischen Glendale geboren, studierte Astronomie und Physik und arbeitete lange Jahre als Wissenschaftler und Dozent, bevor er sich ganz dem Schreiben widmete. Mittlerweile gehört er zu den bedeutendsten amerikanischen Science-Fiction-Autoren der Gegenwart und erobert regelmäßig die Bestsellerlisten. Mit seinem Roman *Existenz* ist ihm eine der eindrucksvollsten Zukunftsvisionen der Science Fiction gelungen. David Brin lebt in Südkalifornien.

DAVID
BRIN

Sonnentaucher

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe
SUNDIVER
Deutsche Übersetzung von Rainer Schmidt



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Neuausgabe 2/2014
Redaktion: Alexander Martin
Copyright © 1980 by David Brin
Copyright © 2014 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2014
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-453-31538-9

www.heyne-fantastisch.de

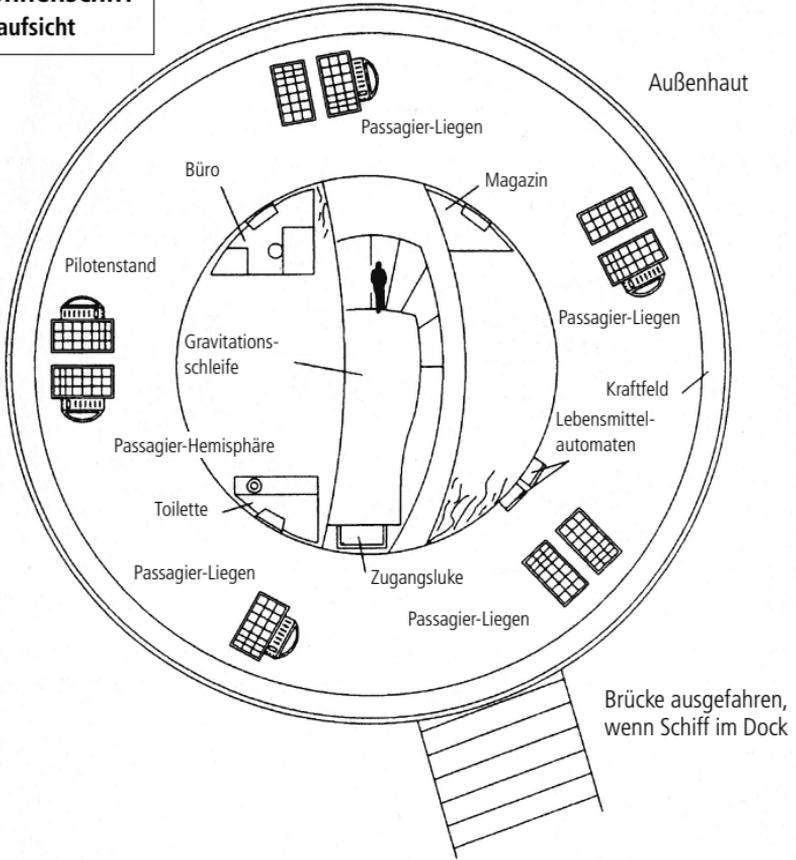
Inhalt

ERSTER TEIL	11
1. Aus dem Wal-Traum	13
2. »Hemden« und »Häute«	27
3. Gestalt	45
ZWEITER TEIL	61
4. Virtuelles Bild	63
5. Brechung	76
6. Retardierung und Diffraktion	82
DRITTER TEIL	93
7. Interferenz	95
8. Reflex	102
9. Erinnerung an den Großen Alk	119
VIERTER TEIL	133
10. Hitze	135
11. Turbulenz	148
12. Schwerkraft	154
13. Unter der Sonne	176

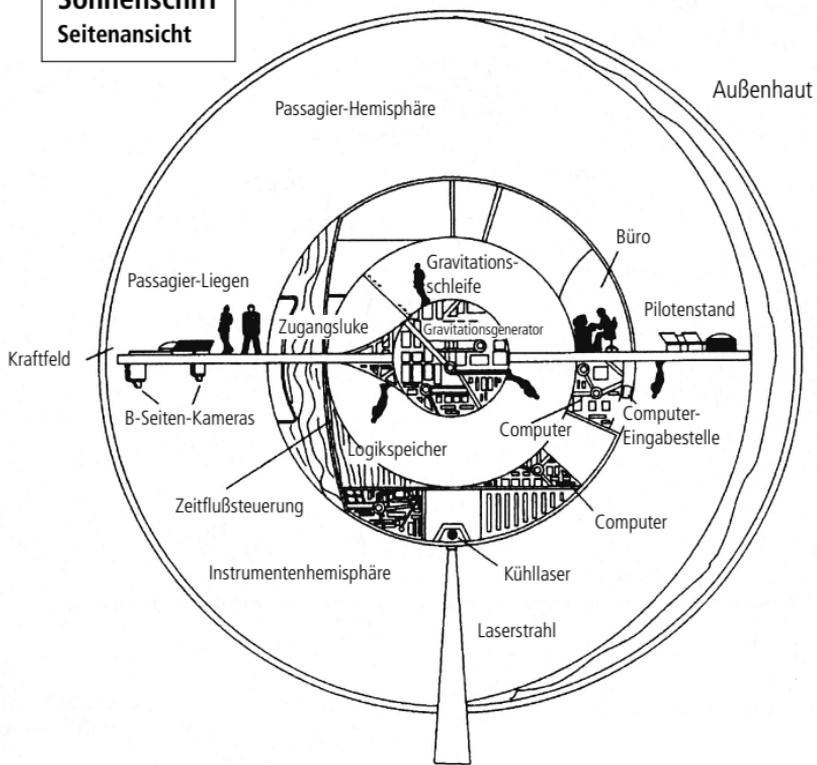
FÜNFTER TEIL	185
14. Der Abgrund des Meeres	187
15. Vom Leben und vom Tod	214
16. ... und von Erscheinungen	237
SECHSTER TEIL	257
17. Schatten	259
18. Focus	272
19. In der Bibliothek	285
20. Moderne Medizin	302
SIEBTER TEIL	311
21. Déjà pensé	313
22. Delegation	327
ACHTER TEIL	339
23. Ein Zustand der Erregung	341
24. Spontane Emission	350
25. Ein Zustand der Hilflosigkeit	365
NEUNTER TEIL	381
26. Im Tunnel	383
27. Aufregung	390
28. Stimulierte Emission	396
29. Absorption	408

ZEHNTER TEIL	417
30. Undurchsichtig	419
31. Fortpflanzung	424

Sonnenschiff
Draufsicht



Sonnenschiff
Seitenansicht



ERSTER TEIL

»... es besteht durchaus die Hoffnung,
dass wir in nicht allzu ferner Zukunft
in der Lage sein werden,
etwas so Simples wie einen Stern zu verstehen.«.

– A.S. Eddington, 1926

Aus dem Wal-Traum

»Makakai, bist du fertig?«

Jacob ignorierte das feine Sirren der Motoren und Ventile in seinem Metallkokon. Er lag still. Das Wasser leckte sanft um die birnenförmige Nase seines mechanischen Wals, während er auf eine Antwort wartete.

Noch einmal überflog er die winzigen Anzeigen auf seinem Helmdisplay. Ja, das Radio funktionierte. Der Insasse des anderen Hydraulikwals, der halb untergetaucht ein paar Meter neben ihm schwamm, hatte jedes Wort gehört.

Das Wasser war heute außergewöhnlich klar. Wenn er nach unten blickte, konnte er einen kleinen Leopardenhai sehen, der träge vorüberschwamm – irgendwie fehl am Platze hier im tieferen Wasser vor der Küste.

»Makakai ... bist du so weit?«

Während er wartete, versuchte er, nicht ungeduldig zu klingen oder sich die Spannung anmerken zu lassen, die er in seinem Nacken heraufkriechen fühlte. Er schloss die Augen und brachte die pflichtvergessenen Muskeln dazu, sich zu entspannen. Und immer noch wartete er darauf, dass seine Schülerin antwortete.

»Ja ... lassss unssss anfangen!«, rief die trillernde, quiekende Stimme endlich. Die Worte klangen atemlos, als würden sie nur widerwillig gesprochen, ohne Luft zu holen.

Eine hübsche, lange Rede für Makakai. Er sah die Trainingsmaschine des jungen Delfins neben seiner, und die Spiegel am Rande seiner Sichtscheibe reflektierten ihr Bild. Die grauen Metallflossen hoben und senkten sich sanft in der Dünung. Schwach

und ohne Antrieb bewegten sich die künstlichen Finnen unter dem strömenden, wellig gezackten Wasserspiegel.

Sie ist so bereit, bereiter geht es nicht. Wenn Technologie überhaupt in der Lage ist, einen Delfin vom Wal-Traum zu entwöhnen, dann ist dies der Zeitpunkt, um es herauszufinden.

Mit dem Kinn betätigte er noch einmal den Schalter für das Mikrofon. »Okay, Makakai. Du weißt, wie die Hydraulik funktioniert. Sie wird jede deiner Aktionen verstärken, aber wenn du die Raketen hinzuschalten willst, dann musst du den Befehl auf Englisch geben. Aus Fairnessgründen muss ich auf Trinär pfeifen, um meine in Gang zu setzen.«

»Ja!«, zwitscherte sie. Ihre grauen Kunstwalflossen hoben und senkten sich mit dröhnendem Krachen in einer Gischtwolke.

Mit einem gemurmelten Stoßgebet an den Träumer berührte er den Schalter, mit dem er die Verstärker an Makakais und seinem eigenen Kunstwal aktivierte, und drehte dann behutsam die Arme, um die Flossen in Bewegung zu setzen. Er krümmte die Beine, und die massiven Flossen schlugen daraufhin ruckartig zurück. Augenblicklich rollte seine Maschine sich herum und sank.

Jacob versuchte, das Manöver zu korrigieren, aber er überkompensierte die Abwärtsbewegung, sodass der Hydraulikwal noch schlimmer ins Trudeln geriet. Das Flattern seiner Flossen verwandelte die See um ihn herum in einen brodelnden Blasenwirbel, bis er sich durch eine Reihe von geduldigen Manövern in die richtige Position gebracht hatte.

Noch einmal stieß er sich vorsichtig voran, um ein wenig Anlauf zu bekommen, bog dann den Rücken durch und streckte die Beine ruckartig nach hinten. Der Kunstwal reagierte mit einem mächtigen, schwanzpeitschenden Sprung in die Luft.

Der Delfin war fast einen Kilometer weit entfernt. Als Jacob den Scheitelpunkt seines Sprunges erreicht hatte, sah er, wie Makakai aus einer Höhe von zehn Metern anmutig herabstürzte und glatt in die Meereswogen eintauchte.

Er richtete seinen Schnabelhelm auf das Wasser hinunter, und die See kam zu ihm herauf wie eine grüne Wand. Der Aufprall dröhnte in seinem Helm. Als er Lianen von treibendem Tang zerriß, schoss ein goldener Garibaldi in panischem Schrecken davon.

Er ging zu steil hinunter. Fluchend streckte er zweimal die Beine, um seine Bahn abzuflachen. Die massiven Metallflossen schlugen mit den rhythmischen Stößen seiner Füße durch das Wasser. Jeder Schlag sandte ein Beben durch seine Wirbelsäule und presste ihn gegen die dicke Polsterung des Anzugs. Im richtigen Augenblick krümmte er sich, streckte die Beine und schnellte sich noch einmal aus dem Wasser.

Sonnenlicht glitzerte wie eine Lanze in seinem linken Sichtfenster, und in der gleißenden Helligkeit ertrank das matte Glimmen der winzigen Instrumente. Der Helmcomputer klickerte leise, als er sich krümmte und schnabelabwärts erneut in das blitzende Wasser eintauchte.

Ein Schwarm winziger silbriger Sardinen zerstob vor ihm, und Jacob jauchzte laut und ausgelassen.

Seine Hände glitten über die Steuerungsarmaturen zu den Raketenglern, und auf dem Gipfelpunkt seines nächsten Sprunges piff er einen Code auf Trinär. Motoren summten, als sich an den Flanken des Exoskeletts Stabilisatoren abspreizten. Dann schalteten sich die Schubraketen mit wildem Donnern zu. Die plötzliche Beschleunigung presste das gepolsterte Kopfteil aufwärts, dass sich der Helmrand in seinen Nacken grub, und die Wellen jagten dicht unter seinem rasenden Flugzeug dahin.

Dicht neben Makakai tauchte er mit mächtigem Klatschen ins Wasser. Sie piff ihm einen schrillen Trinär-Willkommensgruß entgegen. Die Raketen schalteten sich automatisch ab, und Jacob nahm seine rein mechanischen Sprünge neben ihr wieder auf.

Eine Zeit lang bewegten sie sich im Gleichtakt nebeneinander. Mit jedem Sprung wurde Makakai waghalsiger. Sie vollführte Drehungen und Pirouetten in den langen Sekunden, bevor sie

wieder ins Wasser eintauchte. Einmal ratterte sie mitten in der Luft einen schmutzigen Limerick auf Delfin herunter – ein miserables Stück, aber Jacob hoffte, dass man es im Verfolgerboot aufgezeichnet hatte, denn wegen des donnernden Platschens am Ende des Luftsprungs hatte er die Pointe nicht mitbekommen.

Der Rest des Trainingsteams folgte ihnen mit dem Hovercraft. Bei jedem Sprung konnte er einen Blick auf das große, nur wegen der Entfernung klein wirkende Fahrzeug werfen, aber sofort tauchte er wieder ins Wasser ein, und ringsherum versank alles außer dem Rauschen, Makakais Sonarquieken und dem strömenden, phosphoreszierenden Blaugrün hinter seinen Sichtfenstern.

Auf seinem Chronometer sah Jacob, dass zehn Minuten verstrichen waren. Länger als eine halbe Stunde würde er mit Makakai nicht Schritt halten können, ganz gleich, wie hoch er den Verstärker einstellte. Die Muskeln und das Nervensystem des Menschen waren für diese Sprung-und-Absturz-Prozedur einfach nicht geschaffen.

»Makakai, es ist Zeit, die Raketen auszuprobieren. Sag mir, wenn du dazu bereit bist. Dann schalten wir sie beim nächsten Sprung hinzu.«

Sie tauchten nebeneinander wieder ins Meer, und er wedelte mit seinen Flossen in der Gischt, um sich auf den nächsten Sprung vorzubereiten. Und wieder schossen sie durch die Luft.

»Makakai, es ist mein Ernst. Bist du so weit?«

Sie segelten hoch durch die Luft. Er sah ihr winziges Auge hinter einer Plastikscheibe, als ihre hydraulische Maschine sich einmal drehte, bevor sie wieder ins Wasser eintauchte. Einen Sekundenbruchteil später folgte er ihr.

»Okay, Makakai. Wenn du mir nicht antwortest, dann müssen wir jetzt Schluss machen.«

Blaues Wasser mit einer Wolke von Luftblasen wehte draußen vorüber, als er sich neben seine Schülerin schob.

Makakai drehte sich um und tauchte ab, statt zu einem neuer-

lichen Sprung aufzusteigen. Sie schwatzte etwas auf Trinär, so schnell, dass er sie beinahe nicht verstanden hätte – er solle doch nicht ein solcher Spielverderber sein.

Jacob ließ seine Maschine langsam an die Oberfläche steigen. »Komm, mein Schatz – sag's mir auf King's English. Du wirst es können müssen, wenn du willst, dass deine Kinder mal durch den Weltraum reisen. Es ist auch so ausdrucksstark! Komm schon, sag Jacob, was du von ihm hältst.«

Ein paar Sekunden lang war es still. Dann sah er, wie etwas unter ihm sich mit hoher Geschwindigkeit bewegte. Es schoss nach oben, und bevor es durch die Oberfläche brach, hörte er Makakais schrillen Spottruf:

»F-f-fang mich, F-f-freund! Ich fliiiiiege!«

Beim letzten Wort rasteten ihre mechanischen Flossen ein, und sie stieg in einer Feuersäule über dem Wasser empor.

Lachend tauchte er hinunter, um Anlauf zu nehmen, und dann schoss er in die Höhe, seiner Schülerin nach.

Gloria reichte ihm den Aufzeichnungstreifen, als er kaum die zweite Tasse Kaffee getrunken hatte. Jacob versuchte, seinen Blick auf die gezackten Linien zu konzentrieren, aber sie wogten hin und her wie Meereswellen. Er gab ihr den Streifen zurück.

»Ich sehe mir die Daten später an. Kannst du mir nicht einfach eine Zusammenfassung geben? Und ich werde jetzt auch eins von diesen Thunfischsandwiches nehmen, wenn ich darf.«

Sie warf ihm ein Vollkornsandwich mit Thunfisch zu, setzte sich auf die Theke und stützte sich mit beiden Händen auf die Kanten, um das Schwanken des Bootes auszugleichen. Sie hatte wie meistens beinahe nichts an. Die junge Biologin war hübsch, mit guter Figur und langem schwarzem Haar, und so stand ihr »beinahe nichts« ziemlich gut.

»Ich glaube, wir haben jetzt die Hirnwelleninformationen, die wir brauchen, Jacob. Ich weiß nicht, wie du es geschafft hast, aber

Makakais Aufmerksamkeitsspanne bei Englisch war mindestens doppelt so lang wie normal. Manfred glaubt, genug assoziierte Synapsengruppen gefunden zu haben, um bei der nächsten Reihe von Experimentalmutationen einen großen Schritt weiterzukommen. Da gibt es ein paar Knoten im linken Gehirnlappen, die er bei Makakais Nachwuchs gern expandieren möchte. Meine eigene Gruppe ist mit dem derzeitigen Stand schon sehr zufrieden. Makakais Umgang mit dem Kunstwal beweist, dass die jetzige Generation Maschinen benutzen kann.«

Jacob seufzte. »Wenn du darauf hoffst, dass die Konföderation sich durch diese Resultate dazu bringen lässt, die nächste Generation von Mutationen abzusetzen, täuschst du dich. Sie bekommen es mit der Angst zu tun. Sie wollen sich nicht für alle Zeiten mit Musik und Poesie als Beweis für die Intelligenz der Delfine begnügen. Sie wollen eine Rasse von analytischen Werkzeugbenutzern sehen, und da reicht es einfach nicht, dass jemand ein Codewort absondert, mit dem er das Triebwerk des Kunstwals aktiviert. Ich wette zwanzig zu eins, dass Manfred sie wieder unter das Messer nehmen wird.«

Gloria lief rot an. »Unter das Messer nehmen! Sie sind ein Volk, ein Volk mit einem wunderbaren Traum! Wir schnitzen uns ein paar Ingenieure und verlieren ein Volk von Poeten!«

Jacob legte die Kruste von seinem Sandwich beiseite und wischte sich die Brotkrumen von der Brust. Er bedauerte bereits, überhaupt etwas gesagt zu haben.

»Ich weiß, ich weiß. Ich wünschte mir auch, es könnte alles etwas langsamer vonstattengehen. Aber sieh es doch mal so: Vielleicht werden die Fins eines Tages in der Lage sein, den Wal-Traum in Worte zu fassen. Wir werden kein Trinär mehr brauchen, um über das Wetter zu sprechen, und kein Eingeborenen-Pidgin, um über Philosophie zu diskutieren. Sie werden sich mit den Schimps zusammentun und mit ihrer Nase zwischen den Galaktikern herumschnüffeln können – metaphorisch gespro-

chen. Und dann können *wir* uns wie würdevolle und gesetzte Erwachsene benehmen.«

»Aber ...«

Jacob hob die Hand, um ihr das Wort abzuschneiden. »Können wir das später weiterdiskutieren? Ich würde mich gern ein Weilchen hinlegen und dann nach unten gehen, um unser Mädchen zu besuchen.«

Gloria runzelte die Stirn und lächelte dann offenherzig. »Es tut mir leid, Jacob. Du musst tatsächlich müde sein. Aber heute hat endlich alles geklappt, nicht wahr?«

Jacob erwiderte ihr Grinsen. Als er den Mund verzog und die Zähne blitzen ließ, bildeten sich in seinem breiten Gesicht tiefe Falten an Mund und Augen.

»Ja.« Er stand auf. »Heute hat alles geklappt.«

»Ach, übrigens – als du draußen warst, kam ein Anruf für dich. Es war ein Eatie! Johnny war so aufgeregt, dass er beinahe vergessen hätte, sich die Nachricht zu notieren. Sie muss hier irgendwo liegen.«

Sie schob die Sandwichteller beiseite, nahm ein Stück Papier zur Hand und reichte es ihm.

Jacobs buschige Brauen schoben sich zusammen, als er die Botschaft betrachtete. Seine Haut war straff und dunkel – teils ein Erbe seiner Vorfahren, teils das Ergebnis seiner Arbeit in Sonne und Salzwasser. Seine braunen Augen hatten die Neigung, sich zu schmalen Schlitzeln zu verengen, wenn er sich konzentrierte. Er legte einen schwieligen Finger an die Seite seiner hakenförmigen Indianernase und mühte sich, die Handschrift des Funkers zu entziffern.

»Ich schätze, wir wissen wohl alle, dass du mal mit Eaties gearbeitet hast«, sagte Gloria. »Aber ich habe wirklich nicht damit gerechnet, dass hier draußen einer anruft! Schon gar nicht einer, der aussieht wie ein Riesenbrokkoli und redet wie ein Protokollminister.«

Jacob fuhr auf.

»Ein Cantén hat angerufen? Hier? Hat er seinen Namen genannt?«

»Der müsste unten stehen. Das war also ein Cantén? Ich fürchte, ich kenne meine Aliens nicht allzu gut. Einen Cynthianer würde ich erkennen, einen Tymbrimi auch, aber der hier war neu für mich.«

»Hmm ... ich werde jemanden anrufen müssen. Ich räume später ab; du kannst die Teller stehen lassen. Sag Manfred und Johnny, ich werde gleich unten sein, um Makakai zu besuchen. Und nochmals danke.« Er lächelte und berührte flüchtig ihre Schulter, aber als er sich abwandte, nahm sein Gesicht gleich wieder einen Ausdruck von besorgter Nachdenklichkeit an.

Er ging durch die Vorderluke, den Zettel mit der Nachricht in der Hand. Gloria sah ihm nach. Dann hob sie die Datenblätter auf und fragte sich, was wohl erforderlich sein mochte, um die Aufmerksamkeit dieses Mannes für mehr als eine Stunde oder eine Nacht zu fesseln.

Jacobs Kabine war kaum mehr als ein Wandschrank mit einer Klappkoje, aber als Privatsphäre reichte sie aus. Er nahm sein tragbares Teli aus einem Schrank neben der Tür und stellte es auf die Koje.

Es bestand kein Zweifel daran, dass Fagin nur aus Höflichkeit angerufen hatte. Er hatte schließlich ein begründetes Interesse an der Arbeit mit den Delfinen.

Aber es war nicht zum ersten Mal vorgekommen, dass die Nachrichten des Alien eine Menge Ärger mit sich gebracht hatten. Jacob erwog, den Anruf des Cantén gar nicht zu erwidern.

Aber nachdem er eine Weile gezögert hatte, tippte er einen Code auf den Bildschirm des Teli und lehnte sich zurück, um sich zu sammeln. Schließlich konnte er der Gelegenheit, sich mit einem ET zu unterhalten, nie und nirgends widerstehen.

Eine Reihe Binärzahlen blinkte auf dem Schirm auf und nannte ihm die Position der tragbaren Einheit, die er anrief: das ET-Reservat Baja. War zu erwarten, dachte Jacob. Es folgte die Standardwarnung an Probanden, denen der Kontakt mit Aliens verboten war. Jacob blickte angewidert zur Seite. Hell funkelnde Statikpunkte erfüllten die Luft über der Bettdecke und vor dem Bildschirm, und dann stand Fagins Bild dicht vor ihm.

Der ET hatte wirklich einige Ähnlichkeit mit einem Riesenbrokkoli. Abgerundete, blaue und grüne Schösslinge bildeten symmetrische, sphärische Knäuel von Wucherungen rings um einen knorrigen, geriffelten Stamm. Die Spitzen einiger Verästelungen waren von zarten, kristallinen Flocken bedeckt, die an der Oberseite, an einem unsichtbaren Blasloch, besonders dicht angeordnet waren.

Das Astwerk schwankte, und die Kristalle an der Oberseite klingelten leise in der Atemluft des Wesens.

»Hallo, Jacob.« Fagins Stimme erklang blechern. »Ich begrüße Sie mit Freude und Dankbarkeit und zugleich mit einem bestürzenden Mangel an Förmlichkeit, auf dem Sie so häufig und mit solchem Nachdruck bestehen.«

Jacob musste ein Lachen unterdrücken. Fagin erinnerte ihn an einen alten Mandarin, sowohl wegen seines flötenden Akzents als auch wegen der gewundenen Höflichkeit selbst im Umgang mit seinen engsten menschlichen Freunden.

»Ich begrüße Sie, Freund-Fagin, und wünsche Ihnen Wohlsein in jeglicher Hinsicht. Und da wir das nun hinter uns gebracht haben, und bevor Sie noch ein weiteres Wort sagen können: Die Antwort ist Nein.«

Die Kristalle klimpern leise. »Jacob! Sie sind so jung und dabei so scharfsinnig! Ich bewundere Ihren Weitblick und die Hell-sichtigkeit, mit der Sie den Zweck meines Anrufes errahnen.«

Jacob schüttelte den Kopf.

»Da hilft weder Schmeichelei noch dunkel verhüllter Sarkas-

mus, Fagin. Ich bestehe darauf, mit Ihnen in der Umgangssprache zu verkehren, denn darin liegt meine einzige Chance, nicht übers Ohr gehauen zu werden, wenn ich mich mit Ihnen abgebe. Und Sie wissen genau, wovon ich rede.«

Der Alien erbehte; es war das Äquivalent eines Achselzuckens.

»Ach, Jacob – ich muss mich Ihrem Willen beugen und die hochgeschätzte Offenheit walten lassen, auf die so stolz zu sein Ihre Spezies allen Grund hat. Es ist wahr: Es gibt eine kleine Gunst, um die bitten zu wollen ich die Keckheit besaß. Aber nun, da Sie mir Ihre Antwort bereits haben zuteilwerden lassen – gründend zweifellos auf gewissen unerquicklichen Begebenheiten der Vergangenheit, wiewohl diese sich nichtsdestoweniger nicht selten zum Besten gewandt haben ... Nun, ich werde einfach nicht weiter darüber reden.

Wäre es mir gestattet, mich zu erkundigen, ob Ihre Arbeit mit der stolzen Klientenspezies ›Delfin‹ Fortschritte macht?«

»Äh, ja, die Arbeiten gehen gut voran. Wir haben heute einen Durchbruch erzielt.«

»Das ist ausgezeichnet. Ich bin sicher, ohne Ihr Zutun wäre es dazu nicht gekommen. Ich habe erfahren, dass Ihre Arbeit dort unentbehrlich gewesen ist.«

Jacob schüttelte den Kopf, um seine Gedanken zu ordnen. Irgendwie war es Fagin gelungen, schon wieder die Initiative zu ergreifen.

»Nun, das stimmt. Ich war in der Anfangsphase in der Lage, zu einer Lösung des Wasser-Sphinx-Problems beizutragen, aber seither habe ich keine außergewöhnlichen Leistungen erbracht. Zum Teufel, was ich in letzter Zeit getan habe, das hätte jeder hier tun können.«

»Oh, ich muss sagen, es fällt mir schwer, das zu glauben.«

Jacob runzelte die Stirn. Leider war es die Wahrheit. Und von jetzt an würde die Arbeit hier im Uplift-Center noch weiter zur Routine verflachen.

Hundert Experten, und einige davon in der Fin-Psychologie besser qualifiziert als er, warteten nur darauf, seinen Platz einzunehmen. Das Center würde ihn wahrscheinlich, teils aus Dankbarkeit, behalten, aber *wollte* er überhaupt bleiben? So sehr er die Delfine und das Meer liebte – seit einer Weile verspürte er eine wachsende Ruhelosigkeit.

»Fagin, es tut mir leid, dass ich anfangs so grob zu Ihnen war. Ich würde gern hören, weshalb Sie mich angerufen haben ... vorausgesetzt, Ihnen ist klar, dass die Antwort wahrscheinlich immer noch nein lautet.«

Fagins Verästelungen raschelten.

»Ich hatte die Absicht, Sie zu einer kleinen, freundschaftlichen Zusammenkunft einiger ehrenwerter Persönlichkeiten diverser Herkunft einzuladen. Es soll dort über ein wichtiges Problem von rein intellektueller Natur diskutiert werden. Die Zusammenkunft wird am kommenden Donnerstag im Besucherzentrum von Ensenada stattfinden, um elf Uhr. Durch Ihre Teilnahme würden Sie keinerlei Verbindlichkeiten eingehen.«

Jacob ließ sich dieses Ansinnen einen Moment lang auf der Zunge zergehen.

»ETs, sagen Sie? Wer denn? Worum geht es bei dieser Zusammenkunft?«

»Leider, Jacob, steht es mir nicht zu, Ihnen das zu sagen, zumindest nicht am Teli. Was die Einzelheiten angeht, so werden Sie sich bis Donnerstag gedulden müssen – falls Sie kommen.«

Augenblicklich wurde Jacob misstrauisch. »Sagen Sie, es ist doch wohl kein politisches ›Problem‹, oder? Sie sind schrecklich verschlossen.«

Das Bild des Alien war beinahe regungslos. Seine grünen Massen kräuselten sich langsam und wie sinnend.

»Ich habe nie begriffen, Jacob«, begann die flötende Stimme schließlich, »wie es kommt, dass ein Mann Ihrer Herkunft ein so geringes Interesse für das Zusammenwirken von Emotionen und

Bedürfnissen aufbringt, welches Sie ›Politik‹ nennen. Wäre die Metapher angemessen, würde ich sagen, ich habe ›Politik im Blut‹. Bei Ihnen hingegen trifft es buchstäblich zu.«

»Lassen Sie meine Familie aus dem Spiel. Ich will nur wissen, wieso es nötig ist, bis Donnerstag zu warten, bevor ich erfahren kann, um was es geht.«

Wieder zögerte der Cantén.

»Es gibt ... Aspekte dieser Angelegenheit, die man über den Äther besser nicht bespricht. Einige der helllichtigeren unter den widerstreitenden Fraktionen in Ihrer Kultur könnten das Wissen darüber missbrauchen, wenn sie es ... zufällig hörten. Aber ich kann Ihnen versichern, dass Ihr Beitrag ein rein technischer sein würde. Es sind Ihre Kenntnisse, an denen wir Anteil haben möchten, die Fertigkeiten, die Sie im Center zur Anwendung bringen.«

Quatsch!, dachte Jacob. Du willst mehr als das.

Er kannte Fagin. Wenn er an dieser Zusammenkunft teilnahm, würde der Cantén dies zweifellos als Hebel benutzen, um ihn in ein lächerlich kompliziertes und gefährliches Abenteuer zu verwickeln. Dreimal hatte der Alien so etwas in der Vergangenheit schon getan.

Bei den ersten beiden Malen hatte Jacob nichts dagegen gehabt. Aber damals war er auch ein anderer Mensch gewesen – einer, der solche Dinge liebte.

Dann war »die Nadel« gekommen. Das Trauma in Ecuador hatte sein Leben von Grund auf verändert. Er hatte kein Verlangen danach, dergleichen noch einmal durchzumachen.

Und dennoch verspürte Jacob einen machtvollen Widerwillen dagegen, den alten Cantén zu enttäuschen. Fagin hatte ihn niemals wirklich belogen, und er war der einzige ET in seinem Bekanntenkreis, der die Geschichte und die Kultur der Menschheit so unverhohlen bewunderte. In physischer Hinsicht war er die fremdartigste Kreatur, die er kannte, aber Fagin war zugleich

auch derjenige Außerirdische, der sich am heftigsten bemühte, die Erdenmenschen zu verstehen.

Eigentlich dürfte mir nichts passieren, wenn ich Fagin einfach die Wahrheit sage, dachte Jacob. Wenn er anfängt, mich zu sehr unter Druck zu setzen, werde ich ihn über meinen Geisteszustand aufklären – ich werde ihm von den Selbsthypnose-Experimenten erzählen und von den unheimlichen Resultaten, die ich damit erzielt habe. Er wird mich nicht allzu sehr bedrängen, wenn ich an seine Fairness appelliere.

»Also gut«, seufzte er. »Sie haben gewonnen, Fagin. Ich werde kommen. Aber erwarten Sie nicht, dass ich der Star der Show sein werde.«

Fagin lachte; es klang wie ein Orchester von Holzblasinstrumenten. »Machen Sie sich deswegen keine Sorgen, Freund Jacob. In dieser speziellen Show wird Sie niemand mit einem Stern verwechseln.«

Die Sonne stand noch über dem Horizont, als er über das Oberdeck auf Makakais Quartier zuing. Sie hing mattglühend zwischen den wenigen Wolken im Westen – eine gutmütige, konturlose Kugel. Er blieb für einen Augenblick an der Reling stehen und genoss die Farben des Sonnenuntergangs und den Duft des Meeres.

Er schloss die Augen und ließ die Wärme des Sonnenlichts auf sein Gesicht wirken, und die Strahlen durchdrangen seine Haut mit sanfter, bräunender Beharrlichkeit. Schließlich schwang er beide Beine über die Reling und sprang auf das Unterdeck hinunter. Ein Gefühl von energiegeladener Anspannung hatte die Erschöpfung des Tages fast verdrängt. Er begann, einen Melodiefetzen zu summen – natürlich in einer schiefen Tonart.

Ein müder Delfin trieb an den Rand des Beckens, als er herankam. Makakai begrüßte ihn mit einem Trinärgedicht. Sie zwitscherte so schnell, dass er es nicht verstand, aber es klang

entzückend ungezogen – irgendetwas über sein Sexuelleben. Jahrtausende hindurch hatten die Delfine den Menschen schmutzige Witze erzählt, lange bevor die Menschen schließlich angefangen hatten, ihr Gehirn und ihr Sprachvermögen durch Züchtung zu erweitern und zu verstehen, was sie da redeten. Makakai mochte sehr viel klüger als ihre Vorfahren sein, dachte Jacob, aber ihr Sinn für Humor war durch und durch delfinisch.

»Na?«, sagte er. »Rate mal, wer einen harten Tag hinter sich hat.«

Sie bespritzte ihn, aber schwächer als gewöhnlich, und was sie sagte, klang wie: »Blö-ö-ö-ödmann!«

Aber sie schwamm herbei, als er sich niederhockte und die Hand ins Wasser streckte, um sie grüßend mit der Nase anzustupsen.

Die alte nordamerikanische Regierung hatte den Grenzstreifen vor vielen Jahren kahlgeschlagen, um den Verkehr von und nach Mexiko kontrollieren zu können. Eine Wüste war entstanden, wo einst zwei Städte einander berührt hatten.

Seit dem Umsturz und der Zerschlagung der unterdrückerschen »Bürokratie« der alten Syndikalregierungen hatten die Behörden der Konföderation die Gegend als Naturpark erhalten. Das Grenzgebiet zwischen San Diego und Tijuana war nun eines der größten Waldgebiete südlich des Pendleton Park.

Aber das änderte sich. Als Jacob mit seinem Mietwagen auf der Hochstraße nach Süden fuhr, sah er Anzeichen dafür, dass dieser Streifen Landes wieder seinem alten Zweck zugeführt wurde. Arbeiterkolonnen waren zu beiden Seiten der Straße damit beschäftigt, Bäume zu fällen und in Abständen von hundert Metern nach Westen und Osten hin schlanke, zuckerstangenbunte Pfähle zu errichten. Die Pfähle boten einen schändlichen Anblick. Jacob wandte sich ab.

Wo die Reihe der Pfähle den Highway überquerte, stand ein großes, grün-weißes Schild.

Neue Grenze: Extraterrestrier-Reservation Baja

Einwohner von Tijuana ohne Staatsbürgerschaft
erhalten im Rathaus
einen großzügigen Ansiedlungs-Bonus!

Jacob schüttelte den Kopf. »Oderint dum metuant«, grunzte er. Mögen sie uns hassen, solange sie uns fürchten. Was ist, wenn

jemand sein Leben in dieser Stadt verbracht hat? Wer kein Wahlrecht besitzt, muss den Weg freimachen, wenn der Fortschritt daherkommt.

Tijuana, Honolulu, Oslo und ein halbes Dutzend weiterer Städte würden verschluckt werden, wenn die ET-Reservate sich weiter ausdehnten. Fünfzig- oder sechzigtausend Probanden, wie man die in vorübergehender oder permanenter Bewährungsphase befindlichen Personen nannte, würden fortziehen müssen, um diese Städte für vielleicht eintausend Aliens »sicher« zu machen. Die Zahl der tatsächlichen Härtefälle würde natürlich gering sein. Der größte Teil der Erde war für ETs immer noch gesperrt, und für Nichtbürger gab es Platz genug. Außerdem bot die Regierung großzügige Ausgleichszahlungen an.

Aber wieder einmal gab es Vertriebene auf der Erde.

Am Südrand des Streifens begann die Stadt unversehens wieder. Viele der Häuser waren in spanischem oder neospanischem Baustil gehalten, aber überall in der Stadt sah man auch die experimentelle Architektur, die für moderne mexikanische Städte typisch war. Die Gebäude waren hier weiß und blau. Der Verkehr zu beiden Seiten des Highway erfüllte die Luft mit einem schwachen elektrischen Singen.

Überall in der Stadt kündigten grün-weiße Metallschilder wie das an der Grenze die kommenden Veränderungen an. Aber eines davon, neben der Hochstraße, war mit schwarzer Sprühfarbe verunstaltet worden. Bevor es am Fenster vorbeihuschte, erkannte Jacob die unbeholfen gesprayten Wörter »Okkupation« und »Invasion«.

Das war ein Permanenter Proband, dachte er. Einem Bürger würde etwas so Verschrobenes nicht in den Sinn kommen, denn er hatte Hunderte von legalen Möglichkeiten, seine Meinung zum Ausdruck zu bringen. Und ein Zeitweiliger Probie, der etwa wegen eines Verbrechens unter Bewährung gestellt war, würde

nicht riskieren, dass seine Bewährungszeit wegen einer solchen Geschichte verlängert würde.

Zweifellos hatte irgendein armer Permanenter im Angesicht der Zwangsumsiedlung seinen Gefühlen auf diese Weise Luft gemacht, ohne sich um die Konsequenzen zu scheren. Jacob fühlte mit ihm. Wahrscheinlich war dieser PP jetzt inhaftiert.

Obleich er sich für Politik nicht sonderlich interessierte, entstammte Jacob doch einer politischen Familie. Zwei seiner Großeltern waren Helden des Umsturzes gewesen, in dem eine kleine Gruppe von Technokraten es geschafft hatte, die Bürokratie zu stürzen. Die politische Einstellung seiner Familie hinsichtlich der Bewährungsgesetze war nur als heftige Opposition zu bezeichnen.

Jacob hatte seit einigen Jahren tunlichst vermieden, sich an die Vergangenheit zu erinnern, aber jetzt drängte sich ein Bild gewaltsam vor sein geistiges Auge.

Die Sommerschule auf dem Anwesen des Alvarez-Clans in den Bergen oberhalb von Caracas ... in demselben Haus, in dem dreißig Jahre zuvor Joseph Alvarez und seine Freunde ihre Pläne geschmiedet hatten ... hielt Onkel Jeremey seinen Vortrag, und Jacobs adoptierte und blutsverwandte Vettern lauschten ihm, allesamt mit respektvoller Miene eine gärende Sommerlangeweile verbergend. Und Jacob rutschte in der hinteren Ecke hin und her und sehnte sich zurück in sein Zimmer und zu dem »geheimen Gerät«, das er mit seiner Stiefschwester Alice zusammengebastelt hatte.

Jeremey, gewinnend und selbstbewusst, war damals gerade ein Mann mittleren Alters, und in der Versammlung der Konföderation begann man, auf seine Stimme zu hören. Bald würde er der Führer des Alvarez-Clans sein und seinen älteren Bruder James verdrängt haben.

Onkel Jeremey erzählte, wie die alte Bürokratie die Verordnung erlassen hatte, jedermann auf »gewalttätige Neigungen« zu

untersuchen. Alle, die bei dieser Untersuchung auffielen, seien zu ihrer Bewährung unter ständige Aufsicht zu stellen: Probanden.

Jacob erinnerte sich wortwörtlich an das, was sein Onkel damals erzählt hatte, als Alice sich in die Bibliothek schlich. Ihr zwölf Jahre altes Gesicht hatte vor Aufregung gestrahlt.

»... sie unternahmen große Anstrengungen, um die Bevölkerung davon zu überzeugen, dass diese Gesetze die Kriminalität reduzieren würden«, dozierte Jeremy mit leiser, grollender Stimme. »Und in der Praxis hatten sie diese Wirkung. Individuen mit einem Sender im Leib überlegen es sich häufig zweimal, ob sie ihren Nachbarn Unannehmlichkeiten machen wollen.

Die Bürger schätzten die Bewährungsgesetze, damals wie heute. Es bereitete ihnen keinerlei Schwierigkeit, die Tatsache zu vergessen, dass durch sie das traditionelle, verfassungsmäßige Recht auf ein ordentliches Gerichtsverfahren allenthalben außer Kraft gesetzt wurde. Die meisten von ihnen lebten in Ländern, in denen es solche Nettigkeiten ohnehin nicht gab.

Und als ein kleiner Haken in diesen Gesetzen es Joseph Alvarez und seinen Freunden ermöglichte, die Bürokraten selbst aus Amt und Würden zu jagen – nun, da liebten die jubelnden Bürger die Bewährungstests noch mehr. Es hätte den Führern des Umsturzes nichts genützt, wenn sie sich dieser Angelegenheit damals mit allzu großem Nachdruck gewidmet hätten. Sie hatten genug Probleme damit, die Konföderation zu errichten ...«

Jacob glaubte, er müsse gleich anfangen zu schreien. Da stand der alte Onkel Jeremy und brabbelte und brabbelte diesen uralten Quatsch, während Alice – die glückliche Alice, die heute an der Reihe war, den Zorn des Alten zu riskieren und am Weltraumempfänger des Hauses, den sie insgeheim angezapft hatten, zu lauschen –, ja, was hatte sie da nur gehört!

Es *musste* ein Raumschiff sein. Es wäre erst das dritte jener großen, langsamen Schiffe, das zurückkam! Dies war die einzige Erklärung für den Funkspruch vom Raumreservat und für die

Aufregung im Ostflügel, in dem die Erwachsenen ihre Labors und Büros hatten.

Jeremy ließ sich noch immer über den fortwährenden Mangel an Mitgefühl aus, den die Öffentlichkeit an den Tag legte, aber Jacob sah und hörte ihn nicht mehr. Sein Gesicht blieb starr und unbewegt, als Alice sich zu ihm herüberlehnte, um ihm aufgeregt ins Ohr zu flüstern – nein, um atemlos keuchend mitzuteilen, was sie erfahren hatte.

»... *Aliens*, Jacob! Sie bringen Außerirdische mit! In ihren eigenen Schiffen! O Jake – die *Vesarius* bringt *Eaties* mit!«

Es war das erste Mal, dass Jacob dieses Wort je gehört hatte. Oft hatte er sich seither gefragt, ob Alice es wohl geprägt hatte. Damals, mit zehn Jahren, so erinnerte er sich, hatte er sich gefragt, ob »Eatie« bedeutete, dass jemand anders dazu bestimmt sei, aufgefressen zu werden.

Und als er über den Straßen von Tijuana dahinfuhr, wurde ihm plötzlich klar, dass diese Frage noch immer nicht beantwortet war.

An mehreren Hauptkreuzungen hatte man ein Eckhaus abgerissen und an dessen Stelle eine regenbogenfarbige »ET-Komfortstation« aufgestellt. Jacob sah mehrere der neuen offenen, flachen Busse, die dazu gebaut waren, sowohl Menschen als auch kriechende oder drei Meter hohe Aliens zu befördern.

Als er am Rathaus vorbeikam, sah Jacob ein rundes Dutzend »Häute«, die dort als Mahnwache standen. Zumindest sahen sie aus wie »Häute«: Es waren in Felle gekleidete Leute, die Plastikspeere schwenkten. Wer sonst würde sich bei diesem Wetter so kleiden?

Er drehte das Autoradio lauter und drückte auf den Vokal-selektor.

»Lokalnachrichten«, sagte er. »Schlüsselwörter: Häute, Rathaus, Mahnwache.«

Es dauerte nur wenige Augenblicke, und eine mechanische Stimme mit der nicht ganz makellosen Intonation einer computergenerierten Vokalisation präsentierte eine Nachrichtenmeldung. Jacob fragte sich, ob sie den Tonfall wohl jemals richtig hinbekommen würden.

»Kurzmeldungen.« Die Kunststimme sprach mit einem Oxford-Akzent. »Heutiges Datum: 12. Januar 2246, neun Uhr einundvierzig. Guten Morgen. Vor dem Rathaus von Tijuana haben siebenunddreißig Personen in einer legalen Demonstration eine Mahnwache gebildet. Ihre registrierte Beschwerde richtet sich, kurz gesagt, gegen die Erweiterung der Extraterrestrier-Reservation. Bitte unterbrechen Sie, wenn Sie ein Fax oder die verbale Präsentation des registrierten Protestschreibens zu erhalten wünschen.«

Die Maschine machte eine Pause. Jacob schwieg. Er war schon nicht mehr sicher, ob er die Meldung überhaupt zu Ende hören wollte. Ihm war wohlbekannt, weshalb die »Häute« gegen die Reservate protestierten: Zumindest einige Menschen, meinten sie, seien nicht reif für den Umgang mit Aliens.

»Sechszwanzig der siebenunddreißig Protestierenden tragen Bewährungssender«, berichtete der Nachrichtencomputer weiter. »Die übrigen sind selbstverständlich Bürger. Zum Vergleich: Im Großraum Tijuana kommt ein Proband auf einhundertvierundzwanzig Bürger. Das Verhalten und die Kleidung der Protestierenden legen nahe, sie vorläufig als Vertreter der sogenannten Neolithischen Ethik, landläufig unter der Bezeichnung ›Häute‹ bekannt, zu bezeichnen. Da keiner der ansässigen Bürger sein Heimfriedensprivileg geltend gemacht hat, kann man mit Sicherheit annehmen, dass dreißig der siebenunddreißig Demonstranten Einwohner von Tijuana und die Übrigen Besucher sind ...«

Jacob drückte auf den Aus-Knopf, und die Stimme brach mitten im Satz ab. Die Szene vor dem Rathaus war längst außer

Sicht, und die ganze Geschichte war sowieso hinlänglich bekannt.

Die Auseinandersetzung über die Erweiterung des ET-Reservats erinnerte ihn immerhin daran, dass es zwei Monate her war, seit er seinen Onkel James in Santa Barbara zuletzt besucht hatte. Der alte Bombasticus steckte wahrscheinlich inzwischen bis an die abstehenden Ohren in Gerichtsverfahren für die Interessen der Probies von Tijuana. Trotzdem würde er es zur Kenntnis nehmen, wenn Jacob auf eine lange Reise ginge, ohne sich von ihm oder den anderen Onkeln, Tanten, Vettern und Cousinen des weitverzweigten Alvarez-Clans zu verabschieden.

Auf eine lange Reise? Auf welche lange Reise?, dachte Jacob plötzlich. Ich fahre doch nirgendwo hin!

Aber der Winkel seines Geistes, der für solche Dinge reserviert war, hatte bei dieser Zusammenkunft, die Fagin da einberufen hatte, längst etwas gewittert. Ein erwartungsvolles Gefühl erfüllte ihn und gleichzeitig der Wunsch, es zu unterdrücken. Es wären faszinierende Empfindungen gewesen, wenn sie ihm nicht schon so vertraut gewesen wären.

Eine Zeit lang fuhr er lautlos dahin. Bald versank die Stadt hinter ihm, und vor ihm eröffnete sich freies Gelände; der Straßenverkehr wurde spärlich. Während der nächsten zwanzig Kilometer schien die Sonne warm auf seinen Arm, und ein Geflecht von Zweifeln kreiste in seinem Kopf um und um.

Trotz der Ruhelosigkeit, die er seit einiger Zeit fühlte, zögerte er zuzugeben, dass es an der Zeit war, das Uplift-Center zu verlassen. Die Arbeit mit Schimpf und Delfinen war fesselnd und (nach jenen tumulthaften ersten Wochen im Anschluss an die Wasser-Sphinx-Affäre) auch weit weniger aufreibend, als seine alte Tätigkeit als Detektiv für Wissenschaftskriminalität es gewesen war. Das Personal im Center war engagiert und hatte – im Gegensatz zu vielen anderen wissenschaftlichen Unternehmen, die es heutzutage auf der Erde gab – eine hohe Moral. Die Leute

dort verrichteten eine Arbeit von hohem intrinsischem Wert, die nicht in dem Augenblick überflüssig und veraltet sein würde, wenn die Bibliotheks-Filiale in La Paz einmal vollständig in Betrieb genommen wäre.

Aber das Wichtigste war, dass er Freunde gewonnen hatte und von diesen Freunden im Laufe des letzten Jahres spürbar unterstützt worden war, als er damit begonnen hatte, in einem langwierigen Prozess die gespaltenen Teile seines Geistes wieder zusammenzustricken.

Vor allem Gloria. Ich werde etwas unternehmen müssen, wenn ich bleibe, dachte Jacob. Und zwar mehr als das kameradschaftliche tiefe Atmen, das wir bisher miteinander gepflegt haben. Die Gefühle des Mädchens traten allmählich offen zutage.

Vor der Katastrophe in Ecuador, vor dem Verlust, der ihn auf der Suche nach Arbeit und Frieden überhaupt erst ins Center geführt hatte, hätte er gewusst, was zu tun sei, und er hätte auch den Mut dazu gehabt. Aber jetzt waren seine Gefühle der reine Morast. Er fragte sich, ob er jemals wieder in der Lage sein würde, mehr als eine nur beiläufige Liebesbeziehung zu erwägen.

Zwei lange Jahre waren seit Tanias Tod vergangen. Hin und wieder war er einsam gewesen, trotz seiner Arbeit, seiner Freunde und der stets faszinierenden Spiele, die er mit seinem Geist spielte.

Die Gegend wurde hügelig, die Erde braun. Jacob schaute die vorüberziehenden Kakteen an und lehnte sich zurück, um den trägen Rhythmus der Fahrt zu genießen. Sein Körper schwankte mit den Bewegungen leicht hin und her, als befände er sich noch auf dem Meer.

Der Ozean funkelte blau hinter den Hügeln. Je näher die gewundene Straße ihn dem Konferenzort brachte, desto mehr wünschte er sich, dort draußen auf einem Boot zu sein, nach dem ersten buckligen Rücken, der ersten erhobenen Flosse der

diesjährigen Grauen Wanderung Ausschau zu halten und dem Lied des Führers zu lauschen, das die Wale sangen.

Er kurvte um einen Hügel und sah, dass die Parkstreifen zu beiden Seiten der Straße von kleinen elektrischen Flitzern wie seinem eigenen besetzt waren. Auf den Gipfeln vor ihm drängten sich Scharen von Leuten.

Jacob lenkte das Fahrzeug auf den automatischen Führungstreifen an der rechten Seite. Hier konnte er langsam dahingleiten, ohne sich weiter um den Verkehr auf dem Highway zu kümmern. Was mochte hier los sein? Auf der linken Straßenseite waren zwei Erwachsene und mehrere Kinder dabei, einen Wagen zu entladen. Sie nahmen Picknickkörbe und Ferngläser heraus und waren sichtlich aufgeregt. Sie sahen aus wie eine typische Familie auf einem Tagesausflug, nur dass sie allesamt glänzende Silbergewänder und goldene Amulette trugen. Die meisten Leute auf dem Hügel vor ihnen waren in gleicher Weise gekleidet. Viele trugen kleine Fernrohre bei sich und betrachteten damit etwas, das weiter oben an der Straße lag, hinter dem Hügel zur Rechten, sodass Jacob es nicht sehen konnte.

Die Menschenmenge *auf* diesem Hügel trug stolz ihre Höhlenmenschenkleidung zur Schau. Die komplett ausgestatteten Cromagnon-Menschen waren allerdings den einen oder anderen Kompromiss eingegangen; auch sie waren mit Teleskopen ausgerüstet, mit Armbanduhren, Radios und Megafonen zur Unterstützung ihrer Feuersteinäxte und Speere.

Es war nicht überraschend, dass die beiden Gruppen sich auf gegenüberliegenden Hügeln sammelten. Der einzige Punkt, in dem »Hemden« und »Häute« je einer Meinung waren, war ihr Hass gegen die Extraterrestrische Quarantäne.

Ein riesiges Schild spannte sich über den Highway zwischen den beiden Hügeln.

KALIFORNISCHE E.T.-RESERVATION BAJA

Zutritt für Probanden nur mit Genehmigung.

Erstbesucher werden aufgefordert,
sich an das Informationszentrum zu wenden.

Das Mitbringen von Fetischen
und das Tragen neolithischer Kleidung
ist nicht gestattet.

Es wird gebeten, »Häute«
im Informationszentrum abzugeben.

Jacob grinste. Diese letzte Aufforderung war für die »Zeitungen« ein gefundenes Fressen gewesen. Auf jedem Kanal gab es Cartoons von Reservatsbesuchern, die gezwungen wurden, sich aus ihrer Haut zu schälen, während zwei schlangenähnliche ETs beifällig zuschauten.

Am Gipfel stauten sich die parkenden Fahrzeuge. Als Jacob diesen Punkt erreichte, kam die Barriere in Sicht.

Auf einem breiten Streifen Brachlandes, der sich von Osten nach Westen erstreckte, stand wieder eine Reihe von Zuckerstangenpfählen, lückenlos diesmal. Von vielen dieser glatten Pfosten war die Farbe abgeblättert, und eine Staubschicht lag auf den runden Lampen, die die Spitzen bedeckten.

Die allgegenwärtigen P-Sensoren dienten hier als sichtbares Sieb, das es den Bürgern ermöglichte, das ET-Reservat ungehindert zu betreten und zu verlassen; Probanden hingegen ermahnte es, draußen, und Aliens, drinnen zu bleiben. Es erinnerte plump an die Tatsache, die von den meisten Leuten sorgsam ignoriert wurde: dass nämlich ein großer Teil der Menschheit implantierte Sender in sich trug, weil der andere, der größere Teil ihm misstraute. Die Mehrheit wünschte keinen Kontakt zwischen Extraterrestriern und solchen, die sich in einem psychologischen Test als »zu Gewalttätigkeit neigend« erwiesen hatten.

Anscheinend leistete die Barriere gute Arbeit. Weiter vorn

wurde das Gedränge zu beiden Seiten immer dichter und die Kostümierung wilder, aber auf der Nordseite der Reihe der P-Pfähle kamen die drängenden und schiebenden Massen zum Stehen. Ein paar der »Hemden« und »Häute« waren wahrscheinlich Bürger, aber auch sie blieben bei ihren Freunden auf dieser Seite – aus Höflichkeit, vielleicht auch aus Protest.

Das dichteste Gedränge herrschte unmittelbar nördlich der Barriere. »Hemden« wie »Häute« bedachten die eilig hindurchgleitenden Autofahrer mit obszönen Handzeichen.

Jacob blieb auf dem Führungstreifen und schaute umher; er beschattete seine Augen mit der Hand und genoss das Spektakel.

Ein junger Mann auf der linken Seite, von Kopf bis Fuß in silbernen Satin gehüllt, hielt ein Plakat in die Höhe, auf dem stand:

**Auch die Menschheit wurde geliftet.
Lasst unsere E.T.-Vettern frei!**

Ihm gegenüber, auf der anderen Straßenseite, schwenkte eine Frau einen Speer, an dem ein Transparent befestigt war. Es trug die Aufschrift:

**Wir haben es allein geschafft!
Eaties runter von der Erde!**

Und genau damit war die ganze Kontroverse auf den Punkt gebracht: Die ganze Welt wartete darauf zu erfahren, ob Darwins Anhänger recht hatten oder ob diejenigen, die Däniken folgten, die richtige Auffassung vertraten. »Hemden« und »Häute« waren nur die fanatischen Ränder einer Kluft, die die Menschheit in zwei philosophische Lager teilte. Die Frage, um die es ging, lautete: Wie ist der *Homo sapiens* zum denkenden Wesen geworden?

War das denn *alles*, was »Hemden« und »Häute« repräsentierten?

Die Ersteren trieben es in ihrer Liebe zu den Aliens zu einem beinahe pseudo-religiösen Wahn. Hysterische Xenophilie?

Und die Neolithiker mit ihrer Vorliebe für Höhlenmenschenkleidung und antiker Folklore – wurzelte ihr Geschrei nach »Unabhängigkeit vom ET-Einfluss« etwa in etwas viel Primitiverem: in der Angst vor dem Unbekannten, dem mächtigen Fremden? Xenophobie?

Eines wenigstens stand für Jacob fest: »Hemden« und »Häute« hatten ihre ablehnende Haltung gemeinsam. Sie waren sich einig in der Ablehnung der behutsamen Kompromisspolitik der Konföderation gegenüber den Aliens. Einig in der Ablehnung der Bewährungsgesetze, die so viele von ihnen in eine Art Ghetto verbannten. Einig in der Ablehnung einer Welt, in der kein Mensch mehr seiner Wurzeln sicher sein konnte.

Ein alter, unrasierter Mann zog Jacobs Aufmerksamkeit auf sich. Er hockte neben der Straße, hüpfte auf und nieder, deutete auf den Boden zwischen seinen Beinen und brüllte durch den Staub, den die Menge aufwirbelte. Jacob bremste, als er sich ihm näherte.

Der Mann trug eine Pelzjacke und handgenähte Reithosen aus Leder. Sein Gebrüll und Gehüpfe wurde hektischer, als Jacob herankam.

»Dooo-dooo!«, schrie er, als sei dies eine grässliche Beleidigung. Schaum trat ihm auf die Lippen, und wieder deutete er auf den Boden.

»Dooo-dooo! Dooo-dooo!«

Verwirrt bremste Jacob weiter, bis sein Wagen beinahe stehen blieb.

Etwas flog von links an seinem Gesicht vorbei und krachte gegen das Fenster auf der Beifahrerseite. Dröhnend schlug etwas auf das Dach, und innerhalb weniger Sekunden prasselte ein Sperrfeuer aus kleinen Steinchen mit ohrenbetäubendem Getrömel auf den Wagen nieder.

Er ließ das Fenster an der linken Seite hinaufgleiten, schaltete hastig die Automatik des Wagens aus und beschleunigte. Die dünne Metall- und Plastikkarosserie des Flitzers bekam bei jedem Treffer eine neue Delle. Plötzlich gafften grinsende Gesichter durch die Seitenfenster; es waren junge, harte Gesichter mit herabhängenden Schnurrbärten. Als er ein wenig beschleunigte, rannten die Jugendlichen neben dem Wagen her und hämmerten mit ihren Fäusten darauf herum, wobei sie laut durcheinanderbrüllten.

Als die Barriere nur noch wenige Meter weit entfernt war, lachte Jacob auf und beschloss herauszufinden, was sie eigentlich wollten. Er nahm den Fuß vom Gas und wandte sich nach links, um den Mann zu befragen, der neben ihm rannte, einen Halbwüchsigen, der gekleidet war wie ein Science-Fiction-Held aus dem zwanzigsten Jahrhundert. Die Menge am Straßenrand war ein verschwommenes Gewirr von Plakaten und Kostümen.

Noch bevor er etwas sagen konnte, wurde der Wagen von einem dröhnenden Schlag erschüttert. Ein Loch klaffte in der Windschutzscheibe, und Brandgeruch erfüllte die Wagenkabine.

Jacob beschleunigte wieder und hatte die Barriere im nächsten Moment erreicht. Die Kette der Zuckerstangenpfähle huschte vorbei, und plötzlich war er allein. Im Rückspiegel sah er, wie seine Begleiter sich sammelten. Die Jugendlichen brüllten ihm nach, als er davonfuhr, und reckten ihre Fäuste aus den Ärmeln ihrer futuristischen Gewänder. Er grinste und öffnete das Fenster, um zurückzuwinken.

Wie soll ich das alles nur der Autovermietung erklären?, dachte er. Soll ich sagen, ich sei von den Streitkräften des Ming-Imperiums angegriffen worden, oder werden sie mir die Wahrheit abnehmen?

Die Polizei zu informieren hatte keinen Sinn. Die Lokalpolizei würde nichts unternehmen können, ohne eine P-Fahndung einzuleiten, und unter so vielen P-Sendern würden einige we-

nige sicherlich untergehen. Außerdem hatte Fagin ihn gebeten, im Zusammenhang mit der Versammlung Diskretion walten zu lassen.

Er ließ die Fenster heruntergleiten, damit der Fahrtwind den Qualm davontragen konnte. Mit der Spitze seines kleinen Fingers bohrte er in dem Einschussloch in der Windschutzscheibe herum und lächelte verständnislos.

Im Grunde hat es dir Spaß gemacht, nicht wahr?, dachte er.

Es war berauschend, das Adrenalin strömen zu lassen, aber etwas ganz anderes, im Angesicht der Gefahr zu *lachen*. Das Hochgefühl, das er in dem Aufruhr an der Barriere empfunden hatte, bereitete einem Teil seiner selbst größere Sorgen als die mysteriöse Gewalttätigkeit der Menge ... ein Symptom seiner Vergangenheit.

Ein paar Minuten vergingen, und dann erklang ein Signalton aus dem Armaturenbrett.

Er blickte auf. Ein Anhalter? Hier draußen? Weiter unten an der Straße, weniger als einen halben Kilometer weit vor ihm, stand ein Mann am Straßenrand und hielt seine Uhr in den Leitstrahl. Zwei Reisetaschen standen neben ihm auf dem Boden.

Jacob zögerte. Aber hier, innerhalb der Reservation, durften sich nur Bürger aufhalten. Ein paar Meter hinter dem Mann steuerte er an den Straßenrand.

Der Bursche kam ihm irgendwie bekannt vor. Es war ein rotgesichtiger kleiner Mann im dunkelgrauen Büroanzug, und sein Bauch wippte, als er die beiden schweren Taschen aufhob und neben den Wagen wuchtete. Schweiß lief ihm übers Gesicht, als er sich zum Beifahrerfenster bückte und hereinspähte.

»Junge, was für eine Hitze!«, stöhnte er. Er sprach Standard-Englisch mit starkem Akzent.

»Kein Wunder, dass niemand auf dem Leitstreifen fährt!«, fuhr er fort und wischte sich dabei mit einem Taschentuch über die Stirn. »Sie fahren alle schnell, um sich ein bisschen Wind zu verschaffen,

nicht wahr? Aber Sie kommen mir bekannt vor; wir müssen uns schon einmal irgendwo begegnet sein. Ich bin Peter LaRoque – oder Pierre, wenn Sie wollen. Ich bin bei *Les Mondes*.«

Jacob richtete sich auf. »Oh – ja, LaRoque. Wir kennen uns. Ich bin Jacob Demwa. Springen Sie nur rein. Ich fahre zwar nur bis zum Informationszentrum, aber da können Sie einen Bus nehmen.«

Er hoffte, dass man ihm seine Gefühle nicht vom Gesicht ablesen konnte. Wieso hatte er LaRoque nicht erkannt, solange er noch fuhr? Vielleicht hätte er dann gar nicht erst angehalten.

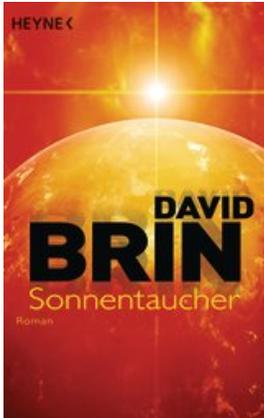
Es war nicht so, dass er speziell etwas gegen diesen Mann gehabt hätte ... wenn man einmal von dessen unglaublichem Ego und seinem unerschöpflichen Vorrat an Meinungen absah, die er einem bei der kleinsten Gelegenheit aufdrängte. In vieler Hinsicht war er wahrscheinlich eine faszinierende Persönlichkeit. Zweifellos verfügte er über eine große Gefolgschaft in der Däniken-Presse. Jacob hatte eine Reihe seiner Artikel gelesen, und der Stil hatte ihm im Gegensatz zum Inhalt großes Vergnügen bereitet.

Aber LaRoque hatte auch zu dem Pressekorps gehört, das ihn wochenlang gejagt hatte, nachdem er das Geheimnis der Wassersphinx gelöst hatte – mehr noch, er war einer der Taktlosesten gewesen. Die abschließende Story in *Les Mondes* war eher vorteilhaft gewesen und ansprechend geschrieben noch dazu. Aber sie war der Mühe nicht wert gewesen.

Jacob war froh, dass es der Presse nicht gelungen war, ihn nach dem noch früheren ecuadorianischen Fiasko aufzuspüren, nach der Katastrophe bei der Vanille-Nadel. In jener Zeit hätte er LaRoque beim besten Willen nicht ertragen können.

Im Moment fiel es ihm schwer, seinen Ohren zu trauen, als er LaRoques offenkundig aufgesetzten »Heimat«-Akzent hörte. Er war noch stärker als beim letzten Mal, wenn so etwas möglich war.

»Demwa – ah, natürlich!« Der Mann stopfte seine Taschen hinter den Beifahrersitz und stieg ein. »Produzent und Lieferant



David Brin

Sonnentaucher

Roman

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-31538-9

Heyne

Erscheinungstermin: Januar 2014

Wer gab der Menschheit "Starthilfe"?

Schon längst ist die Menschheit nicht mehr die einzige intelligente Spezies auf dem Planeten. Als die Menschen ins Weltall vorstoßen und auf andere hoch entwickelte Zivilisationen treffen, ergeben sich allerdings Fragen: Hat sich die Intelligenz der Menschen von selbst entwickelt, oder wurden sie »upgeliftet«? Wenn ja, von wem? Eine Mission ins Herz der Sonne soll Antworten geben ...



[Der Titel im Katalog](#)